basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Der Basler Seidenbandweber Johann Jakob Wirz als Hellseher und Gründer der Nazarenergemeine

Autor(en): Ernst Staehelin-Kutter

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1966

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/cc49d4db-b86f-4dc2-b015-eb4c64f7effc

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Der Basler Seidenweber Johann Jakob Wirz als Hellseher und Gründer der Nazarenergemeine

Von Ernst Staehelin

Eine der eigenartigsten Gestalten der Basler Geistesgeschichte ist der Seidenweber Johann Jakob Wirz. Durch seine «Zeugnisse und Eröffnungen des Geistes» reichte sein Einfluß einst bis nach Bessarabien, und noch heute soll die von ihm gegründete «Nazarenergemeine» in Deutschland, der Schweiz und Österreich mehr als viertausend Glieder zählen[1]. Es dürfte daher nicht unangebracht sein, ihm im «Basler Stadtbuch» ein Denkmal zu setzen[2].

Johann Jakob Wirz wurde als Sohn des Josua Wirz von Erlenbach im Kanton Zürich und seiner Gattin Maria Barbara, geb. Nonnenmeyer, am 22. Januar 1778 zu Basel geboren und am 25. Januar allda zu St. Theodor getauft; seine

[1] Kurt Hutten: Seher, Grübler, Enthusiasten; Sekten und religiöse Sondergemeinschaften der Gegenwart; 6. Aufl., 1960, S. 427; eine führende Gestalt in der Nazarenergemeine der Gegenwart ist Gottlieb Morf, Elilytha-Verlag, in Bassersdorf (Kt. Zürich).

[2] Hauptquelle für die folgende Darstellung sind die von der Nazarenergemeine herausgegebenen sechs Bände: 1. Biographie von Joh[ann] Jakob Wirz; ein Zeugnis der Nazarenergemeine von der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden; Barmen, in Kommission bei W. Langewiesche, 1862 (zit.: Biographie); 2. u. 3.: Zeugnisse und Eröffnungen des Geistes durch Joh[ann] Jakob Wirz; Heilige Urkunden der Nazarenergemeine; 1. Bd., ebenda, 1863; 2. Bd., ebenda, 1864 (zit.: Zeugnisse); 4. bis 6.: Briefe von Joh[ann] Jakob Wirz: Erster Band; erste und zweite Sammlung; Barmen, Ludwig Teschemacher, 1866; Zweiter Band; dritte Sammlung, enthaltend: Briefe an Ignaz Lindl, ehemaliger Priester der katholischen Kirche, ebenda, 1868; Dritter Band; vierte Sammlung, enthaltend: Briefe an den Bruderkreis in Barmen, ebenda, 1873 (zit.: Briefe).

Taufpaten waren: Meister Matthias Baßler, der Weisbeck, Johann Jakob Stattmann von Lörrach und Frau Barbara Früh, geb. Hartmann [3].

Der Vater war seines Zeichens Seidenweber, und auch der Sohn wurde für dieses Handwerk ausgebildet. Nicht minder wichtig war aber die geistige Welt, in der ihn sein Vater erzog. Er berichtet in einem Brief des Jahres 1845: «Jeden Morgen und Abend verrichtete der Vater, an seinem Webstuhl stehend, sein Gebet, und zwar aus einem Gebetbuche, von dem ehemaligen Herrn Antistes Weiß in Zürich verfaßt, das er als sein einziges Erbgut aus dem ‚berühmten' Orte Erlenbach nach Basel mitgebracht hatte; in diesem Buche war auch ein Gebet enthalten mit der Überschrift: ‚Für den verlorenen Sohn'; dieses betete er jedesmal in der Stille an seinem Seidenweberstuhl ernstlich, wenn der kleine Jakob etwa unartig werden wollte, und allemal hat es, wie er sagte, geholfen und Frucht gebracht [4].» Gemeint ist jedenfalls das «Christliche Bättbuch für allerlei Notwendigkeit Leibs und der Seelen auf unterschiedliche Zeiten, Zufälle, sonderbare Stände und Personen gerichtet». Verfasser ist Felix Wyß (1596—1666), Pfarrer am Fraumünster in Zürich (nicht Antistes).

Im Zusammenhang mit dieser Erziehung erlebte Wirz, wie er in seiner Autobiographie schreibt, in den Jahren 1787 bis 1792 immer wieder Rufe der Gnade zu einer intensiven Beschäftigung mit der göttlichen Welt; allerdings besaß er damals neben der Bibel nur «Gellerts Lesebuch» [5] und einen «Kinderfreund», der in den Basler Schulen gebraucht wurde.

Während der Helvetik tat Wirz vorübergehend in zwei verschiedenen Corps Militärdienst und begab sich hernach auf die Wanderschaft; sie führte ihn nach Augsburg, Wien und Genf. Nachdem er im September 1806 nach Basel zurückgekehrt war, schloß er am 14. Dezember 1807 mit der

[3] Wo im folgenden die Quelle nicht ausdrücklich genannt ist, stammt die Angabe aus der Biographie.

[4] Briefe, 1. Bd., S. 510 f.

[5] Wahrscheinlich sind Gellerts «Fabeln und Erzählungen» gemeint.

1780 geborenen Anna Barbara Löw von Benken zu Muttenz den Bund der Ehe.

Weil der Verdienst in Basel, obschon die Ehe kinderlos blieb, sich zunächst als unzureichend erwies, ergriff Wirz noch einmal den Wanderstab und arbeitete von 1811 bis 1813 in Lyon. Nach seiner Rückkehr gelang es ihm, trotz der «mißlichen Zeit, wo die furchtbaren Kriegsheere der alliierten Mächte anrückten, die die Schweiz und Frankreich wie ein Strom überschwemmten» [6], doch wieder eine, zwar geringe, Subsistenz zu erhalten. Bald darauf gab er jedoch aus Gründen der Gesundheit die Seidenweberei auf und übernahm leichtere Arbeit in der Seidenbandfabrik von Johann Dobler-Debary in der Malzgasse [7].

Seit Jahren war Wirz immer wieder von einem leidenschaftlichen Ringen nach letzter geistlicher Existenz bewegt gewesen; aber trotz seinem Forschen in der Heiligen Schrift und in anderer christlicher Literatur hatte er keine Gewißheit und innere Ruhe gefunden. Da tat er im Jahre 1815 einen wichtigen Schritt: er schloß sich der 1780 gegründeten, im «Fälkli» domizilierten «Deutschen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Wahrheit und Gottseligkeit» an, der sogenannten «Christentumsgesellschaft», deren Seele damals Christian Friedrich Spittler und Pfarrer Nikolaus von Brunn von St. Martin waren. Er berichtet in seiner Autobiographie: «Im Jahre 1815 wurde ich endlich mit einem erweckten Freunde, den ich in früheren Jahren kennengelernt hatte, wieder bekannt; durch seine Vermittlung wurde ich, was ich schon einige Jahre sehnlich verlangt hatte, in eine christliche Gesellschaft als Mitglied aufgenommen, deren Erbauungsstunden ich fleißig besuchte [8].» Diese Aussage wird durch das Protokoll der Christentumsgesellschaft bestätigt und ergänzt, indem es unter dem Datum des 20. Januar 1815 heißt: «Jakob Würz, Seidenweber, 37 Jahre alt, an der Rheingasse No. 40, in Arbeit bei H[errn] Dobler, gebürtig aus Erlenbach, Cant[on] Zürich, verheurathet, ohne Kinder; kann in

[6] Biographie, S. 7 f.
[7] Über die Anstellung in der Firma Dobler vgl. das Folgende.
[8] Biographie, S. 9.

der Welt keine Ruhe finden, sucht das Gute, ist Freund vom Lesen religiöser Bücher; durch Bekanntschaft mit Götschi möchte er Theil an den Vers[ammlungen] nehmen; eine eigentliche Erweckung scheint noch nicht mit ihm vorgegangen zu seyn; doch scheint er nicht fern vom Reiche Gottes; er hat öfters körperliche Leiden und besitzt ein stilles Wesen.» Unter dem Datum des 4. Februar 1815 wird seine Aufnahme gemeldet [9].

Durch diese Aufnahme in die Christentumsgesellschaft fand Wirz jedoch nicht, was er gesucht hatte. Vielmehr muß er in seiner Autobiographie über die folgenden Jahre berichten: «Ich besuchte des Sonntags, der mein einziger freier Tag war, fleißig die Kirche und die Erbauungsstunden jener Gesellschaft, an die ich mich angeschlossen hatte; in dem Lichte dieser Erbauungsstunden wollte ich mich nun erfreuen und ließ sozusagen kein Mittel unbenutzt, das mich zu meinem Gott führen konnte; aber so begierig ich auch in der Kirche und in den Erbauungsstunden jedes angehörte Wort zur Nahrung und Stärkung meiner Seele aufzufassen suchte, so wollte sich doch der innerste Grund meines Gemüts gar nicht mit dieser Speise befriedigen, sondern sein Verlangen ging dahin, das lebendige Wasser aus der lautern Quelle des ewigen Wortes zu trinken und von dem Brot zu essen, das vom Himmel kommt [10].»

Aus diesem Verlangen nach unmittelbaren Erfahrungen der göttlichen Welt erlebte er im Jahre 1820 seine erste Vision: in einem hellen Lichtglanze schaute er eine Gruppe geistiger Wesen, und eines dieser Wesen in der Gestalt eines Erzbischofs erteilte ihm völlige Absolution und salbte sein Haupt mit Öl [11]. Von da an wurden diese parapsychischen Erlebnisse immer häufiger und nahmen mehr und mehr die

[9] Das Protokoll befindet sich auf dem StAB (Privatarchiv 653, DD 40); statt «Götschi» ist vielleicht «Götteli» zu lesen; doch begegnet uns sonst im Protokoll kein «Götteli» mehr, wohl aber ein «Götschy» als «Vorsteher der ledigen Brüder»; sein Nachfolger in diesem Amt war der im folgenden genannte Johannes Dinkel.

[10] Biographie, S. 9 f.

[11] Biographie, S. 12.

Form eines im Zustand des Schlafwachens sich ereignenden Empfangens von «Zeugnissen und Eröffnungen des Geistes» an.

Von Bedeutung war für Wirz in dieser Zeit auch, daß er auf Gerhard Tersteegens «Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen» stieß. Er sagt darüber in seiner Autobiographie: «Der einfache, salbungsvolle Inhalt dieses Büchleins und der stille Geist, der aus diesem noch immer gesegneten Werke weht, sprachen mein Gemüt ausnehmend an und wirkten sympathisch auf meinen Geist und gaben ihm, besonders in meinen Leiden, eine gesegnete Richtung, weil dieses Büchlein hauptsächlich von der Ergebung in den Willen Gottes und von der Entblößung seiner selbst handelt.» Später begegnen im Briefwechsel auch noch die Namen von Johannes Tauler, David Joris, Johann Georg Gichtel, Friedr. Christoph Oetinger und Joh. Heinrich Jung-Stilling.

In den letzten Tagen des Jahres 1823 erhielt Wirz zum erstenmal, wie er schreibt, «durch Offenbarung eine Weissagung über die bevorstehenden Ereignisse der Zeit». Es ist das «Zeugnis über die Christenheit» vom 30. Dezember 1823, das den Völkern gegen Mitternacht, gegen Mittag, gegen Morgen und gegen Abend die Ankunft eines Feindes, Zerstörers, Verächters und Verräters ankündigt [12].

Ein zweites, vom 15. Mai 1824 datiertes «Zeugnis» ruft die «Vorsteher und Mitglieder der Gesellschaft zum Fälklein», d. h. der Christentumsgesellschaft, deren Mitglied Wirz, wie wir wissen, selbst war, unter schweren Anklagen zur Umkehr auf; unter anderm heißt es darin: «Eure Versammlung gleichet dem Tempel zu Jerusalem, angefüllt mit irdischem Treiben, mit Kaufen und Verkaufen; und ihr macht dieses Haus, das zu einem Betsaal eingerichtet sein sollte, zu einer Behausung für Käufer und Verkäufer; . . . ihr sollt Lichter sein in dieser Stadt; aber wie oft wird nicht mein Name gelästert euretwegen, weil ihr so oft den Weltmenschen gleich seid, die ihren Wandel in der Welt führen?» Schließlich richtet sich aber der Bußruf auch an den «Vorsteher und

[12] Biographie, S. 16 f.; Zeugnisse, 1. Bd., S. 3 ff.

Inspektor der Missionsanstalt», Christian Gottlieb Blumhardt, und an die Basler Sozietät der Herrnhuter Brüdergemeine [13].

Am 6. Juni 1824 behandelte der Vorstand der Christentumsgesellschaft diese gegen ihn gerichtete Eröffnung Wirzens; es heißt im Protokoll: es «wurde das Schreiben des Johann Jakob Wirz an die Vorsteher der Deutschen Gesellschaft im Fälkli vorgelesen, mit dem dasselbe begleitenden Brief des Dinkel, in welchem dieser Abschied von der Gesellschaft nimmt, weil er durch Wirz überzeugt worden, daß er nicht tüchtig zum Vorsteher-Amt der ledigen Brüder sei», und «beschlossen, den Wirz ins Fälkli kommen zu lassen, mit ihm über sein Schreiben zu sprechen und ihn zu bitten, daß, da wir seine Ansichten nicht teilen könnten, er von uns wegbleiben möchte [14].»

Diese Trennung von der Christentumsgesellschaft bildet ohne Zweifel einen wichtigen Einschnitt im Leben Wirzens. Jedenfalls sehen wir ihn in der Folge als Glied eines mehr oder weniger dissidenten Kreises hellseherischer Prägung und als Sammler eines eigenen Gemeinleins.

Was zunächst diesen mehr oder weniger dissidenten Kreis betrifft, so gehörten ihm in Basel neben Wirz vor allem noch an Friedrich Lachenal, der ehemalige Professor für Logik und Metaphysik an der Universität Basel, der eben 1824 und 1825 in zwei Bänden «Reden von Hellsehenden über religiöse Gegenstände» veröffentlichte [15], sowie der Kunstmaler Aloys Keigerlin, in etwas loserer Verbindung auch der Kaufmann Lucas Forcart, der ehemalige Postmeister vom Simplon [16]. Aber diese Basler Gruppe stand in engster Verbin-

[13] Biographie, S. 23 ff.; Zeugnisse, 1. Bd., S. 5 ff.

[14] Protokoll der Christentumsgesellschaft, a. a. O., S. 137; Johannes Dinkel war Soldat, wohl bei der Basler Standestruppe.

[15] Über Lachenal vgl.: 1. Heinrich Schönauer: Kurze Notizen aus den Lebensumständen von Friedrich Lachenal, in: Basler Jahrbuch 1913, S. 257 ff. (das Original und eine handschriftliche Kopie befinden sich auf der Universitätsbibliothek Basel, Mscr. H. V. 178); 2. Ernst Staehelin: Professor Friedrich Lachenal (in: Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel, No. 14), 1966.

[16] Über Forcart vgl. 1. seine ausführliche Autobiographie (Kopie in Maschinenschrift auf dem StAB, Privatarchiv 678, C 1); Auszüge

dung mit einer Gruppe, die in Sitzenkirch bei Kandern zu Hause war. Haupt dieser Gruppe war der frühere Kaufmann Carl Köllner, der sich im Jahre 1822 auf dem Gut des ehemaligen Nonnenklösterleins Sitzenkirch niedergelassen hatte und im Auftrag der Christentumsgesellschaft eine Erziehungsanstalt zunächst für jüdische Kinder, dann für christliche Kinder leitete [17]. Zur Sitzenkircher Gruppe gehörte aber auch der für die Kirchgemeinde Sitzenkirch zuständige Pfarrer von Obereggenen Johann Jakob Schneider, der Sohn des Basler Buchdruckers und Verlegers Felix Schneider [18]. Schließlich war ein wichtiges Glied dieser Sitzenkircher Gruppe die mit hellseherischen Fähigkeiten begabte Tochter des am Protestantischen Seminar in Straßburg als Professor für Moralphilosophie und Kirchenrecht wirkenden Franz Ehrmann, Friederika Sophia Franziska, gen. Fanny [19]. Ein zweiter Sammelpunkt dieses ganzen Kreises, vor allem der Basler Mitglieder, war aber auch ein paar Jahre lang jenes vor dem St. Johann-Tor gelegene Landgut, in dem 1795 die Tochter Ludwigs XVI. gegen einige in Österreich gefangene

daraus finden sich a) im Basler Jahrbuch 1908 (Emil Schaub: Aus den Erinnerungen eines Postmeisters am Simplon), b) im Basler Jahrbuch 1909 (Emil Schaub: Eine Separatistengemeinde in Basel), c) im Christlichen Volksboten aus Basel, 1911 (Aus den Erinnerungen eines alten Mannes, S. 275 ff.); 2. Rudolf Forcart-Bachofen: Chronik der Familie Forcart in Basel, 1910, S. 29.

[17] Über Carl Köllner vgl. [Charlotte Häberlin-Köllner]: Mitteilungen aus dem Leben des teuern Vaters Carl Köllner, 1. Aufl., 1855; 2. Aufl., 1856.

[18] Johann Jakob Schneider (1797—1859), Sohn des durch seinen christlichen Verlag bekannten Basler Buchdruckers und Buchhändlers Felix Schneider, von 1824 bis 1832 Pfarrer in Obereggenen Dichter geistlicher Lieder, mit Albert Knapp befreundet; vgl. über ihn Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 32, 1891, S. 128.

[19] Fanny Ehrmann (1802—1828), durch ihre Mutter Enkelin des Dichters Gottlieb Konrad Pfeffel, kam zunächst zu Pfarrer Schneider nach Obereggenen, dann zu Köllners nach Sitzenkirch (Charlotte Häberlin, a. a. O., 1. Aufl. S. 95; 2. Aufl. S. 88); gestorben ist sie in Sitzenkirch am 5. Februar 1828 und allda begraben; vgl. die bei Felix Schneider gedruckte und wohl von Pfarrer Schneider gehaltene Leichenrede: «Werdet wie die Kinder! Ein Hallelujah am Grabe der Jüngerin Jesu, Friederika Sophia Franziska Ehrmann» usw.

Konventsdeputierte ausgetauscht worden war[20], das aber damals von der Engländerin Mrs. Blackwell, der Gattin des englischen Gouverneurs der westindischen Insel Tobago, bewohnt wurde[21].

Doch auch abgesehen von diesem Kreis scheinen sich in Basel noch andere Personen an Wirz angeschlossen zu haben, so daß noch ein besonderes Gemeinlein, in der er allein der Hellseher war, um ihn entstand. Vor allem aber begann er im Sommer 1824 auf das Geheiß einer innern Stimme hin durch unermüdliche Reisen außerhalb von Basel Brüder und Schwestern für seine Botschaft zu gewinnen. Die erste Reise führte ihn in den Kanton Aargau zum Besuch von «gottliebenden Seelen»: «diese Besuche», schreibt er in seiner Autobiographie, «brachten mich nach und nach in Bekanntschaft mit manchen lieben Freunden und gottsuchenden Seelen, durch welche ich in meiner Laufbahn gestärkt wurde.» Im September darauf unternahm er mit einem Bruder eine zweite Reise in den Kanton Aargau; auf dieser sah er in einer Vision «ein sehr großes Heer himmlischer Reiter, alle geharnischt und Helme mit weißen Federbüschen tragend, die uns gegen die bösen Geister, die mit Kanonen und Pulverwagen sich uns in den Weg stellten, schützten». Schon im Oktober brach Wirz aufs neue auf und nahm seinen Weg über Schaffhausen und die Herrnhuter Kolonie Königsfeld im Schwarzwald nach Lahr und Schuttern; dort besuchte er vermutlich die beiden Hellseherinnen A. M. W. und Auguste Schneider; ein kurzer Aufenthalt in Straßburg schloß sich an, und dann erfolgte die Rückkehr über Kehl und Lahr nach Basel[22].

Nach der Eröffnung an die «Gesellschaft zum Fälklein» erlebte Wirz im Jahre 1824 noch zahlreiche andere Eingebungen. So wurde ihm am 8. August ein langes Zeugnis des Geistes an die «Wohlweisen, hochgeachteten und hochgeehrten Herren Räte, Richter und Beamte der Stadt und Landschaft Basel samt dem hohen Ministerium der Kirche» geschenkt

[20] Vgl. Das Bürgerhaus in der Schweiz, 23. Bd., 1931, S. XXXVII u. Tafel 61—63.

[21] Vgl. Forcart im Basler Jahrbuch 1909, S. 245.

[22] Biographie, S. 25 ff.

und am 8. Dezember eine «Weissagung in fünfzig Strophen», eine Vision der Letzten Dinge von den Wehen der Endzeit über das Weltgericht bis zur Gesamterlösung: «Nun ist Alles Gott in Allen; / Tod nicht mehr und Hölle nicht! / Alles nur ein Meer von Licht! / Alles selig, was gefallen! / Sehnst du dich nach diesem Licht, / O so scheu die Leiden nicht!» [23]

Auf das Ende des Jahres 1824 hin mußte Wirz wegen seiner zunehmenden Kränklichkeit seinen Beruf als Arbeiter in einer Seidenfabrik aufgeben, und seine Glaubensfreunde, vor allem Professor Lachenal, übernahmen es nun, ihm die nötigen Subsistenzmittel darzureichen [24]. Diese Befreiung von der Nötigung, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, gab Wirz die Möglichkeit, durch immer neue Reisen und durch eine ausgedehnte Korrespondenz eine wachsende Gemeinschaft um sich zu sammeln.

Am 18. März des Jahres 1825 erlebte Wirz die Eröffnung von Gerichten über alle Völker Europas und die andern Kontinente samt einer anschließenden Heilsweissagung, die wiederum bis zur Verkündigung der Wiederbringung aller Dinge reichte. In seiner Autobiographie schreibt er darüber: «Diese Weissagung erhielt ich gar nicht nach der Weise des Alten Bundes unter prophetischen Gebärden des Leibes, wie sie sich öfters bei den vom Geiste Inspirierten neuerer Zeit noch darstellen, sondern in einem mehr stillen Geiste, durch einen Geist aus der Höhe, der mir Wort für Wort in die Feder diktierte und meine Hand gleichsam führte; ohne die Stärkung dieses Geistes hätte ich, der ich damals noch sehr unbewandert im Schreiben war, nicht vierzig Quartseiten von großem Format in einem Tage schreiben können [25].»

Von besonderer Bedeutung war, daß im Jahre 1825 die Beziehung Wirzens zu Ignaz Lindl ihren Anfang nahm. Der

[23] Zeugnisse, 1. Bd., S. 16 ff. und S. 36 ff.

[24] Biographie, S. 28 und 569 f.; Charlotte Häberlin-Köllner, a. a. O., 1. Aufl., S. 99; 2. Aufl., S. 92.

[25] Biographie, S. 30; die «Eröffnung» erschien 1832, 1841 und 1843 im Druck unter dem Titel: «Die entschleierte Zukunft, eine Offenbarung, niedergeschrieben am 18. März 1825, wie sie der Geist der Weissagung diktierte.»

1774 geborene Ignaz Lindl hatte als katholischer Priester in Bayern, in Geistesverwandtschaft mit Martin Boos und Johannes Evangelista Goßner, durch geistesmächtige Predigten im Sinne der Erweckungsbewegung gewirkt, war dann 1818 an die Malteserkirche von Petersburg berufen und 1820 als Propst nach Odessa versetzt worden; doch bald mußte er auch dort dem Drucke seiner Kirche weichen. Darauf gründete er mit deutschen Anhängern auf urchristlich-kommunistischer Grundlage die Gemeinde Sarata in Bessarabien. Schließlich wurde er aber überhaupt aus Rußland ausgewiesen; darum wandte er sich nach Deutschland zurück, trat zum Protestantismus über und wurde 1825 vorübergehend Lehrer am Seminar der Rheinischen Missionsgesellschaft in Barmen und anschließend Hilfsprediger in Barmen und Elberfeld. Im Jahre 1817 hatte Lindl einen «längeren gesegneten Aufenthalt im Fälkli zu Basel» gemacht [26], und dadurch war er ohne Zweifel auch für Wirz eine markante Gestalt geworden, auch wenn es nicht zu einer persönlichen Bekanntschaft kam. Als nun Lindl sein Amt in Barmen antrat, empfing Wirz am 16. und 17. Mai 1825 eine eigenartige Eingebung über ihn: im Namen Jesu setzte er ihn zum Bischof der Gemeine in Bayern; einstweilen solle er zwar in Barmen und Elberfeld bleiben; aber zu diesem Amt sei er nur von Menschen gewählt; doch Christus werde ihn bald an einen andern Ort versetzen [27]. Dazu kam es nun allerdings nicht; aber auf Grund der durch diese Eröffnung hergestellten Beziehung Wirzens zu Lindl wurde nicht nur dieser selbst mehr und mehr von der Botschaft Wirzens gewonnen, sondern es entstanden durch Lindl allmählich auch Gefolgschaften des ehemaligen Basler Seidenwebers sowohl in Barmen als in Lindls früheren Gemeinden in Bayern wie in Bessarabien.

In seiner Antwort auf die Eröffnung vom 16. und 17. Mai hin hatte Lindl die Frage nach dem Schlaf der Hellsehenden aufgeworfen, und Wirz entgegnete, dieser Schlaf sei ganz verschieden von dem gewöhnlichen Schlafe; er sei eine Ver-

[26] Johannes Kober: Christian Friedrich Spittler's Leben, 1887, S. 56 f.

[27] Briefe, 2. Bd., S. 3 ff.

setzung in das himmlische Wesen; der Herr lasse solche Seelen wie in einem Spiegel seine Herrlichkeit sehen, lasse manche Geheimnisse zu ihrem und andrer Seelen Nutzen wissen und manches zur Aufmunterung und zur Buße verkündigen; echte Hellsehende kämen zwar heute sehr in Verachtung, weil man diesen Schlaf mit dem tierischen Magnetismus verwechsle; doch von diesem sei sehr verschieden, was ohne den sogenannten Magnetismus, durch freie Einwirkung des Heiligen Geistes, zum Teil auch durch ordentliche Händeauflegung, ohne andere Mittel, gewirkt werde [28].

Am 18. Juni 1825 finden wir Wirz zum erstenmal in Sitzenkirch. Er empfing dort ein «Zeugnis des Geistes»; es bestand in der Ankündigung des Jüngsten Tages und der Aufforderung, zu Jesus zu kommen. Später berichtet er darüber: «Bei jener Szene in Sitzenkirch wurde ich nach einer Rede, die ich in einer eigentlichen Inspiration gehalten, auf Befehl des Geistes mit Brot und Wasser gespeiset und getränket, das mir für mein Abendbrot sehr karg zugemessen ward; ich mußte, zu einem Zeichen, einige Stunden verstummen und konnte nicht reden [29].»

Bei diesem oder einem spätern Aufenthalt in Sitzenkirch dürfte es gewesen sein, daß Wirz der jungen Hellseherin Fanny Ehrmann, weil er «ihre Unzuverlässigkeit einsah, ernstlich riet, ihre Gabe als Opfer auf des Herrn Altar zu legen. Die innig fromme Seele, die nur ihrem Herrn nachzufolgen und Ihn zu ehren suchte, tat es ohne weiteres; kurze Zeit nachher aber durfte sie, ehe sie in ihre Heimat zurückkehren konnte, die irdische Hülle ablegen, und ihr sehnender, strebender Geist am Urquell des Lichts sich sättigen» [30]. Im übrigen hatte Wirz vor Fanny Ehrmann die höchste Achtung: er zähle sie, wie er noch im Jahre 1849 schreibt, zu den reinsten Seelen der Gemeine von damaliger Zeit bis auf die gegenwärtige, und eine ihrer Offenbarungen gehöre zu den in der Gemeine abgelegten Grundsteinen [31].

[28] Briefe, 2. Bd., S. 11.
[29] Zeugnisse, 1. Bd., S. 88 ff. und 96.
[30] Charlotte Häberlin-Köllner, a. a. O., 1. Aufl., S. 98; 2. Aufl., S. 91.
[31] Briefe, 3. Bd., S. 239 f.

Was für einen Eindruck Wirz auf einen Mann wie den genannten Lucas Forcart machte, erzählt dieser selbst in seinen «Erinnerungen»: «Weil meine großen Anfechtungen noch fortdauerten, kam mir plötzlich in einer Nacht der Gedanke, mich Wirz darüber zu öffnen; mein äußerer Mensch aber sträubte sich dagegen; allein es wiederholte sich die Aufforderung in mir, und an einem Sonntag zu einer Zeit, wo ich ihn allein sprechen konnte, ging ich hin und fand ihn auch allein auf seinem Zimmer, wo ich ihm nun ohne Rückhalt mein Herz ausschüttete; ich empfand auch bald, daß ich an den rechten Mann gelangt war, der die Einwirkung der Geisterwelt auf die Menschen und besonders auf solche, die einen leidenden nervösen Körper haben, kannte und mich wohl verstand; er versprach mir, mit seinen Brüdern zu reden und mich in ihr Aller Gebet einzuschließen, bemerkte aber, daß deswegen nicht gesagt sei, ich werde der Anfechtung los —, wohl aber gestärkt werden; denn wenn der Herr diese Schule längere Zeit für mich nötig finde zu meiner Läuterung, so müsse ich stille halten, bis der Herr es wende; ich solle auch zwischen sechs und sieben Uhr im Gebet liegen, wo auch sie dazu vereint sein werden; als ich um diese Zeit im Gebet war und kämpfte, wurde ich plötzlich wie von Banden los [32].»

Wie sehr Wirz auch von der Familie Köllner geachtet wurde, erzählt die 1815 geborene Tochter Charlotte Häberlin-Köllner in den 1855 erschienenen «Mitteilungen aus dem Leben des theuern Vaters Carl Köllner»: Wirz habe zwar nur die gewöhnlichste Erziehung genossen, «aber seine Sprache war der Ausdruck innerer Erkenntnis und Erleuchtung, die sein Auftreten unter die Erscheinung besonderer Berufung, deren jene Zeit viele aufzuweisen hatte, stellte»; er sei wegen seiner klaren apokalyptischen Ansichten, einer auffallenden Gabe, Geister zu prüfen, und treffenden Urteilskraft viel aufgesucht worden, und sein kleines Stübchen sei selten leer gewesen von Solchen, die ihn hören wollten; «sein Äußeres, das

[32] Vgl. die «Erinnerungen» Forcarts (StAB, Privatarchiv 678, C 1, S. 195 ff.).

dem eines Asketen und Theosophen ähnlich war, hatte etwas sehr Imponierendes»; zu seinen Jüngern habe Professor Lachenal gehört; «der große Ernst dieser Männer im Streben nach einem göttlichen Leben und Wandel, ihr Gebetseifer, ihre hohen Erwartungen von dem, was die nächste Zukunft bringen werde», sei in ihrem Reden und Wandel so ausgeprägt gewesen, daß es Vater Carl Köllner mächtig angezogen habe [33].

Hatten die Eröffnungen Wirzens bisher im wesentlichen in allgemeinen Gerichtsdrohungen und in Aufrufen zur Umkehr bestanden, so begann er nun mehr und mehr in ihnen ein umfassendes theosophisch-theologisches System zu entfalten, das von den der Schöpfung vorangehenden Urgründen über den Sündenfall und die Erlösung in Christus bis zur Wiederbringung aller Dinge reicht. Wie weit er dieses System selbständig aus sich selbst heraus geschaffen hat, und wie weit er dazu durch das Studium von Schriften von Johannes Tauler, David Joris, Jakob Böhme, Johann Georg Gichtel, Gerhard Tersteegen, Friedrich Christoph Oetinger, Johann Heinrich Jung-Stilling, Johann Michael Hahn und andern angeregt worden ist, läßt sich nicht auseinanderlesen.

In einer Eröffnung vom 7. Juli 1826 wird ausgeführt, daß das Blut Jesu die Geistleiblichkeit aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge sei, ein geistiger Feuerstoff; «soll der Mensch wieder zur wahren göttlichen Liebe kommen, so muß er sich zuerst von dieser geistkörperlichen Substanz anfassen lassen»; Jesus sei um deswillen Mensch geworden, «damit er durch diese reine und heilige Quintessenz auf unsre, dem wahren geistlichen Leben abgestorbene Menschheit Einfluß haben könne» [34].

Eine Eröffnung vom 12. Februar 1828 redet von den drei himmlischen Hierarchien, von der Entstehung Evas aus Adam

[33] Charlotte Häberlin-Köllner, a. a. O., 1. Aufl., S. 98 f.; 2. Aufl., S. 91 f.

[34] Zeugnisse, 1. Bd., S. 125 ff.; vgl. dazu die Eröffnung vom 24. Februar 1829: «Das Blut Jesu Christi ist der einzige Stoff zur Wiedergebärung der durch Adam verderbten Natur und Creatur» (Zeugnisse, 1. Bd., S. 176).

und dem zwiefachen Sündenfall Adams: «Adam erkannte sein Weib, das heißt: er erkannte sie als ein Weib oder eine Männin und erblickte in ihr die Ideenfigur, in welche er sich vorher imaginiert hatte», dadurch sei der Mensch in die tierische Geschlechtlichkeit heruntergefallen, und «nur durch eine gänzliche Umwendung und entschiedene Verleugnung dieses tierischen Prinzips» könne er wieder zu seiner vorigen Unschuld gelangen [35].

Aus einem Brief, den Wirz im April 1829 an Lindl richtete, erfahren wir, daß dieser zu St. Martin in Basel gepredigt hatte. Lindl war damals offiziell noch Hilfsprediger in Barmen und Elberfeld [36] und dürfte von Spittler und Nikolaus von Brunn, wohl im Namen der Christentumsgesellschaft, zu einer Gastpredigt nach Basel eingeladen worden sein. Über die Wirkung der Predigt schreibt Wirz, daß sie eine große Sensation hervorgerufen habe und wie ein Sauerteig weiterwirke; «Manche, die erfahren haben, daß du mit uns nicht unbekannt bist, fragen: Wie kann der so gewaltig predigen, wenn er es mit diesen hält?» [37].

Natürlicherweise wurde Wirz auch von den Basler Wirren der Jahre 1830 bis 1833 stark bewegt. Über die Ereignisse vom Januar 1831 berichtet er: die bewaffneten Landleute seien gegen die Stadt gerückt, «um ihre im Freiheitsschwindel des Revolutionsgeistes gemachten Vorschläge, die die Regierung nicht annehmen wollte, mit Gewalt durchzusetzen»; auch verschiedene hochberühmte Prediger und Professoren, ebenso die Zöglinge des Missionshauses hätten zu den Waffen gegriffen; «bei allem dem gab der Herr uns eine große Ruhe und die Zuversicht, daß Er uns beschützen werde, obgleich wir nach unsrer Lage außer dem Tor in großer Gefahr standen»; als im vorigen Jahre die Revolution in Frankreich und Belgien ausgebrochen sei, hätten mehrere Geistliche im Kanton Basel gesagt, so etwas könne bei uns nicht geschehen; aber jetzt müßten sie zu ihrer Schande erkennen,

[35] Zeugnisse, 1. Bd., S. 140 ff.

[36] Erst später hat Lindl den Kirchendienst verlassen und ist mit einem Teil seiner Anhänger zur Separation übergegangen.

[37] Briefe, 2. Bd., S. 91 f.

daß ihr äußeres evangelisches Buchstabenwort, das nur aus dem Sterngeist komme, sie nicht zu schützen vermöge [38].

Im gleichen Jahre 1831 gab Wirz, allerdings anonym, seine ersten Schriften heraus; ihre Titel lauten: erstens: «Der ächte Stein der Weisheit», zweitens: «Der Nachtwächter oder die Mitternachtsstunde» und drittens: «Eugenius, der dritte Adam und Priester Melchisedek, der Gegner des Widerchrists». In der zweiten dieser Schriften erscheint Wirz als der «Nachtwächter», der die Mitternachtsstunde verkündet und, im Anschluß an diese, das Kommen eines geheimnisvollen heiligen Priesters Melchisedek, der ein unübersehbares Reich des Friedens bringen werde; aber er, Wirz, sei nicht würdig, diesem die Schuhriemen aufzulösen. Noch deutlicher wird in der vom Juli 1831 datierten dritten Schrift, im «Eugenius», von diesem Melchisedek gesprochen: wenn der «Widerchrist» «durch die Stimme des Volkes» Universalmonarch geworden sei [39], werde Christus in Eugenius [40], dem Gesalbten des heiligen Urlichts, und in seinen Mitzeugen in seiner gottmenschlichen Kraft auferstehen und als der starke Engel des Bundes die Zeugen von ihren Ketten befreien»; so werde Eugenius als der dritte Adam dastehen «in unsres Stammvaters erster Glorie, in allen göttlichen Tugenden, in der ursprünglichen Würde des göttlichen Ebenbildes, im Geiste der dritten Haushaltung Gottes, unter der Regierung des Heiligen Geistes»; dieser Eugenius sei «durch den Glauben an Christus dasjenige aus Gnade geworden, was Christus nach seiner göttlichen und menschlichen Natur in der Einheit mit dem Vater und dem Heiligen Geiste von Natur» sei,

[38] Briefe, 2. Bd., S. 134 ff.

[39] Wirz schreibt unter dem Eindruck der Revolution von 1830 ff.

[40] Die Gestalt des «Eugenius» stammt ohne Zweifel aus Johann Heinrich Jung-Stillings «Heimweh»: in diesem Werk wird erzählt, wie der aus dem Osten stammende, aber im Westen geborene Christian Eugenius von Ostenheim, vom Heimweh getrieben, nach dem Osten aufbricht und schließlich bei Samarkand das Fürstentum Solyma als Sammelstätte aller wahren Christen, die sich nach der Wiederkunft Christi zum Tausendjährigen Reich ausstrecken, errichtet.

und werde mit Christus «regieren, bis er Ihm seinerzeit das von Ihm erhaltene Amt und die Macht wieder überantworte», so wie auch Christus selbst dem Vater einst das Reich und die Herrlichkeit übergebe; wer allerdings dieser Eugenius sei, dürfe man jetzt noch nicht wissen, damit er nicht vor der Zeit dem Feinde verraten werde. Es scheint, als ob, im Unterschied vom «Nachtwächter», im «Eugenius» Wirz die Möglichkeit andeute, ohne es allerdings eigentlich zu behaupten, daß er selbst dieser «Eugenius», dieser Bringer der dritten Haushaltung, der Haushaltung des Geistes, sein könnte. In diesem Sinne verstand ihn jedenfalls, wenn auch mit Entrüstung, Lucas Forcart [41]; ebenso verstanden ihn, jedoch unter gläubiger Anerkennung dieser seiner Mission, viele seiner Anhänger, vor allem am Niederrhein und in Württemberg. Allerdings lehnte Wirz in einem Brief an Lindl vom Januar 1842 diese Deutung ab: «Ihr wisset selbst, daß ich den hohen Stand eines Melchisedek zu jeder Zeit dem Herrn habe stehen lassen; schon in dem Traktätlein ‚Der Nachtwächter' habe ich erklärt, ich werde gern dem Melchisedek, woher er auch kommen möge, die Füße küssen [42].» Ebenso heißt es in einer Eröffnung vom 18. Januar 1842: «Wer will nun dieser Priester (Melchisedek) sein?; ich nicht!; wer muß es sein?; der, den Gott dazu fähig findet!; wo ist er denn?; lebt er schon?; wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Amen [43]!» Unbedingt dürfte allerdings auch in diesen Worten die Möglichkeit nicht abgelehnt sein, daß er, Wirz, vielleicht doch von Gott zu diesem «Melchisedek» oder «dritten Adam» bestimmt sein könnte. Es liegt ohne Zweifel ein Fall vor wie derjenige des David Joris; auch dieser verkündete als drittes Reich ein Reich des Geistes, und es bleibt im Ungewissen, ob er sich selbst für den Bringer dieses Reiches oder nur für dessen Propheten gehalten habe. Wirz war sich der Verwandtschaft mit Joris wohl bewußt; schrieb er doch im Mai 1841 an den im folgenden genannten Bruder in Zürich,

[41] Basler Jahrbuch 1909, S. 256 f.
[42] Briefe, 2. Bd., S. 503.
[43] Zeugnisse, 1. Bd., S. 543.

vor zweihundert[44] Jahren habe sich in Basel ein Mann befunden, David Joris, der sich mit dem Lesen mystischer Schriften beschäftigt und im verborgenen ähnlichen Grundsätzen gehuldigt habe, wie die seien, denen er, Wirz, mit seiner Umgebung huldige; wenn noch die Grundsätze der damaligen Zeit gälten, würden ihre Gebeine wohl auch wie diejenigen von David Joris zu Pulver verbrannt werden[45].

Im September 1831 berichtet Wirz, daß acht Geistliche sich aus der Landschaft in die Stadt geflüchtet hätten; von den Aufständischen glaubten viele, gar keiner Geistlichen mehr zu bedürfen; der Herr spreche stark mit der zu Ende gehenden Kirche; «wir aber dürfen hoffen, daß aus dem Ruin der alten, verderbten Kirche die neue Kirche hervorgehen werde, doch aber nicht als ein von der alten Kirche geborenes Kind; sonst würde wieder ein Babelskind daraus werden wie zuvor; nein, eine neue Kirche wird hervortreten, deren Geburt von oben ist»[46]. Aus der Überzeugung heraus, gegenüber der alten Kirche eine neue Kirche darzustellen, nannte sich die von Wirz ausgehende Bewegung und Gemeinschaft zunächst für einige Jahre die «Neue Kirche».

Am 3. August 1833 brachten die Aufständischen der Landschaft Basel den Truppen der Stadt die entscheidende Niederlage bei, und am 5. August verfügte die Tagsatzung die Besetzung des ganzen Kantons mit eidgenössischen Truppen. Am gleichen Tage verlegte Wirz seinen Wohnsitz von Basel nach Sitzenkirch. Er berichtet darüber an Lindl: schon seit dem Frühjahr sei ihm der Ausgang aus Basel im Geiste nahegelegt worden; doch habe er zunächst gezögert; «aber es ergriffen die himmlischen Bundesgenossen mich unsichtbar, doch auch ziemlich fühlbar beim Arm und führten mich am 5. August mittags zwölf Uhr, da die Sonne am höchsten stand, mit dem lieben Bruder K[eigerlin] und der lieben Schwester B[lackwell] mitten durch die Stadt auf das deutsche Rheinufer und geleiteten uns in den

[44] In Wirklichkeit hat David Joris von 1544 bis 1556 in Basel gelebt.

[45] Briefe, 1. Bd., S. 56 ff.

[46] Briefe, 2. Bd., S. 148 ff.

brüderlichen Kreis hier in Sitzenkirch»; nun warteten sie auf weitere Weisungen Gottes [47]. Auch andere Glieder des «Gemeinleins» sammelten sich nach und nach in Sitzenkirch, so etwa im Herbst Professor Lachenal und seine Frau [48].

Der Gedanke, der hinter diesem Auszug nach Sitzenkirch stand, war der damals in pietistischen Kreisen weitverbreitete und von Tausenden in die Wirklichkeit umgesetzte Gedanke, es brächen bald die Ereignisse der Endzeit an, und es gelte, nach einem von Gott bestimmten Bergungsort auszuziehen, um diese Wehen der Endzeit zu überstehen. Der Auszug nach Sitzenkirch sollte der Anfang einer solchen Auswanderung sein; man wollte dort, wie es Wirz sagt, auf weitere Weisungen Gottes warten und die endgültige Auswanderung vorbereiten; so wurden z. B. bereits heilige Geräte angeschafft, damit man für den Gottesdienst am künftigen Bergungsort gerüstet sei [49].

Im Jahre 1834 unterbrach Wirz mehrmals seinen Aufenthalt in Sitzenkirch, um weitere Reisen zu den Geschwistern in Barmen, Württemberg und Bayern zu unternehmen. Über die Strapazen, die er mit seinem schwachen Körper auf diesen Reisen auszustehen hatte, berichtete er z. B. in einem Brief vom Mai 1834: «Auf dem Schiffe von Cöln nach Mainz ging es erträglich; von Mainz bis Mannheim aber mußte ich mich der Post bedienen und erhielt mit zwei andern Personen einen schlechten Platz in der hintern Abteilung des Wagens; es war

[47] Briefe, 2. Bd., S. 195 ff.

[48] Briefe, 2. Bd., S. 199.

[49] Vgl. Charlotte Häberlin-Köllner: «Mehrere Prophezeiungen von dem Stifter, W[irz], über die nahe Zukunft und besonders die Revolution in Basel im Jahre 1833 trafen so genau ein, daß kein Zweifel übrig blieb in das Prophetenamt desselben; als die Bürgerkriege wirklich ausbrachen, welche von W[irz] als der erste Schritt zur Auflösung eines unverbesserlichen Staats- und Kirchenlebens geschildert waren, wurde Sitzenkirch zum einstweiligen Bergungsorte der Gemeinde gewählt, bis sie zum Aufbruch nach einem weiteren Orte Winke erhalten würde» (a. a. O., 1. Aufl., S. 105 f.; 2. Aufl., S. 98); in einem Schreiben vom Juni 1850 verlegt Wirz diese Exodusgemeinde von Sitzenkirch in die Jahre 1824 bis 1827 (Briefe, 3. Bd., S. 294 ff.); doch beruht diese Datierung ohne Zweifel auf einem Irrtum.

an jenem Tage sehr heiß; die Staubwolken, welche die Pferde und der Wagen verursachten, drängten sich fast ausschließlich auf den Teil des Wagens zusammen, wo wir saßen, so daß wir beinahe im Staub erstickten und in dem engen Raume von der Hitze erdrückt wurden; dadurch wurde mein Körper, der sich ziemlich erholt hatte, wieder sehr geschwächt; meine Reise von Mannheim über Heidelberg und Heilbronn nach Stuttgart legte ich in Mietwagen zurück [50].»

Aus der Sitzenkircher Zeit, nämlich vom Dezember 1834, stammt auch die Eröffnung «über den verklärten Stand der heiligen Maria, über den Kreis der heiligen Apostel, über die heiligen Schutzpatrone und Schutzengel im Himmel». In ihr heißt es etwa: die heilige Maria sei eine Sonne in der Geisterwelt, durch welche Jesus Christus geistleiblich auf die Bewohner des Himmels und auf lichtfähige Seelen hienieden wirke; sie sei das Lichtweib, in männlicher, mütterlicher und jungfräulicher Eigenschaft, in und durch Gottes Kraft, das Weib voller Gnade, die Mutter und Königin der hundertvierundvierzigtausend Jungfrauen; allerdings seien die heilige Maria, die heiligen Apostel alle, wie auch die übrigen Fürsten des Himmels bei aller ihrer Herrlichkeit nur geschaffene, durch die heilige Weisheit ausgeborene Wesen; deshalb gebühre ihnen auch keine Anbetung noch göttliche Verehrung [51]. Über den Grund dieser Einführung der Marienverehrung in Wirzens System und Gemeine erzählt Lucas Forcart, daß im Jahre 1834 Mrs. Blackwell im Gemüt angegriffen worden sei; darum habe sie Keigerlin zunächst zu einem Wunderarzt nach Konstanz, dann zum wundertätigen Marienbild von Einsiedeln, schließlich zu einem Exorzisten gebracht; er, Forcart, aber auch Lachenal und Köllner seien gegen dieses Vorgehen gewesen, schließlich auch Wirz; das habe zu einem Bruch zwischen Keigerlin und Wirz geführt; um nun Keigerlin wieder zu gewinnen, habe Wirz, da Keigerlin vormals Katholik gewesen und bei diesem Anlaß zum Katholizismus zurückgekehrt sei, dem Gemeinlein die Anrufung der Maria

[50] Briefe, 2. Bd., S. 201.
[51] Zeugnisse, 1. Bd., S. 266 ff.

und der Heiligen empfohlen oder befohlen [52]. Ob diese Darstellung ganz den Tatsachen entspricht, bleibe dahingestellt. Aber jedenfalls ist das nahe zeitliche Zusammentreffen des Falles der Mrs. Blackwell mit der Eröffnung über Maria wohl nicht von ungefähr.

Am 24. August 1835 kehrte Wirz von Sitzenkirch nach Basel zurück, ohne daß der Auszug nach einem Bergungsort im Morgenland oder sonstwo stattgefunden hätte. Er schreibt darüber an Lindl: «Mein Ausgang von Sitzenkirch geschah hauptsächlich aus zwei Gründen; der erste ist, weil Gott mich anderswo haben will; der zweite besteht in der Veränderung der Gesinnung des Bruders, bei dem ich in Sitzenkirch meine Wohnung aufgeschlagen hatte [53].» Mit diesem Bruder ist ohne Zweifel Carl Köllner gemeint; in der Tat hatte sich dieser von Wirz gelöst und war mit seiner Familie von dem «Gemeinlein» zur Landeskirche zurückgekehrt [54].

Zunächst hatte Wirz die Absicht, nicht in Basel zu bleiben. Vielmehr versuchte er, sein Quartier bei einem Freund in Bischofszell zu nehmen [55]. Aber im November erhielt er die Weisung, sich wieder in Basel niederzulassen; dort fand er eine Wohnung in Großbasel [56]. Im Spätsommer 1836 kehrten auch Lachenals in ihre Heimat zurück und bezogen ein auf der rechten Seite des Rheins gelegenes, dem Bruder und Schwager Emanuel La Roche-Merian gehörendes Landgut vor dem Bläsitor [57].

Im Mai 1837 unternahm Wirz wieder eine Reise in die Kantone Zürich, Aargau und Bern. Von dem Besuch im Kanton Aargau berichtet er: «Sonntags, den 21. Mai, genoß ich mit mehreren Seelen . . . das Mahl der Liebe, wobei wir die nahe Gegenwart des Stifters dieses Mahles verspürten; am Nachmittag fanden sich wohl bei fünfzig Personen in dem engen Raume unsers Lokals ein, um ein Wort zur Nahrung

[52] Basler Jahrbuch 1909, S. 257 ff.
[53] Briefe, 2. Bd., S. 231 f.
[54] Basler Jahrbuch 1909, S. 275.
[55] Briefe, 2. Bd., S. 233 ff.
[56] Briefe, 2. Bd., S. 251 und 415.
[57] Briefe, Bd. 2, S. 284.

ihrer Seelen zu hören.» Im Kanton Bern galten die Besuche «gottsuchenden Seelen» im Emmental [58].

Im April 1839 wurde das Haus, in dem Wirz wohnte, verkauft, und er mußte daher ein neues Quartier suchen; er fand ein solches, wie er schreibt, «in Klein-Basel auf dem rechten Rheinufer». An die Mitteilung dieses Umzugs knüpft er die folgende Bemerkung: «Die Wohnungen beginnen hier in Basel nicht allein außerordentlich teuer, sondern auch sehr rar zu werden; unsre Bequemlichkeitsherren kaufen je mehr und mehr zwei oder drei kleinere Häuser, worin geringe Leute wohnen, zusammen, um an deren Stelle ein großes Haus zu setzen, worin sie zu wenigen Personen recht breit und behaglich nach Basler Weise wohnen können; oder sie bauen große Fabrikhäuser dahin, so daß für gemeine Leute fast kein Platz mehr übrig bleibt; im ganzen nimmt hier, wie auch in Zürich und allenthalben, der Bau- und Veränderungsgeist auffallend zu, ein Zeichen, daß Babylon bald ihre größte Höhe erreichen wird [59].»

Mit der eben genannten Übersiedlung ins Klein-Basel ist wahrscheinlich bereits Wirzens Einzug in das an der Klybeckstraße vor dem Bläsitor gelegene Landhaus des eben im Februar 1839 Witwer gewordenen Professor Lachenal gemeint [60]. Jedenfalls war Wirz mehrere Jahre Gast im Hause Lachenals. Darauf bezieht sich ohne Zweifel z. B. die Mitteilung vom März 1844, daß ein Sturm «unser Häuslein vor dem Tore umzuwerfen» gedroht habe [61]. Im Jahre 1850 kam es dann allerdings, wie wir noch hören werden, zur schmerzlichen Trennung der beiden Männer.

[58] Biographie, S. 108 f.

[59] Briefe, 2. Bd., S. 415.

[60] Im Adreßbuch der Stadt Basel von 1841 ist ein «Johann Jakob Wierz, Commis» als wohnhaft an der Rebgasse (im Klein-Basel) genannt; wenn es sich um unsern Wirz handeln sollte, so wäre dieser also nicht schon 1839 in das Haus Lachenals gezogen; aber wahrscheinlich handelt es sich um eine andere Person; andrerseits ist die Angabe der Biographie (S. 570), daß Wirz etwa zwanzig Jahre bei Lachenal gewohnt habe, d. h. also etwa von 1830 bis 1850, ohne Zweifel nicht richtig.

[61] Briefe, 2. Bd., S. 626.

Im September 1839 begann ein intensiver Briefwechsel zwischen Wirz und einer bisher nicht identifizierten Persönlichkeit in Zürich. Der Mann teilte Wirz unter anderm mit, daß er in den Schriften Johannes Taulers forsche. Darauf antwortete ihm Wirz: der Grund dieser Schriften sei zwar etwas tief, und daher würden sie von Vielen, die sich nicht getrauten, ins Wasser zu gehen, mystisch genannt; allein man müsse beim Lesen derselben nur die sinnlichen Schuhe ausziehen und das Kleid der kurzsichtigen Vernunft, die nicht versteht, was göttlich ist, hoch aufschürzen und dann getrost in das Wasser der göttlichen Erkenntnis hineingehen, so werde man finden, daß dieses Wasser nicht so gefährlich sei, sondern eine heilsame Kraft habe [62]. Bald scheint dieser «Freund» sich als «Bruder» der Gemeine angeschlossen zu haben. Im August 1843 sandte er an Wirz die vielleicht von ihm selbst verfaßte, jedenfalls in Zürich gedruckte kleine Schrift: «Die neue Kirche, oder die wiedererwachte Apostolische Gemeine, in der dritten Haushaltung Gottes, unter der Regierung des Heiligen Geistes, beleuchtet aus den Schriften des Alten und des Neuen Testamentes [63].»

Schon seit dem September 1842 befand sich Wirz noch mit einer andern Persönlichkeit des Zürcher Landes in Korrespondenz, mit dem Arzt Dr. med. Robert Eduard Schweizer in Affoltern am Albis [64]. Im April 1843 machte er auch dessen persönliche Bekanntschaft bei einem Besuch in Zürich, ja suchte ihn im Juli in Affoltern selbst auf [65]. Im Spätsommer

[62] Briefe, 1. Bd., S. 11; im ganzen hat Wirz 177 Briefe an den Mann gerichtet; sie stellen die erste Sammlung der Briefe dar in: Briefe, 1. Bd., S. 1 ff.

[63] Briefe, 1. Bd., S. 135.

[64] Der Name ist in den gedruckten Briefen nicht genannt; aber es kann aus ihnen mit Sicherheit geschlossen werden, daß der Adressat Dr. med. und praktizierender Arzt am Fuße des Albis war; die Identifizierung ist dem Staatsarchiv Zürich zu verdanken; dieses erteilte ebenfalls Auskunft über die Schwierigkeiten Schweizers mit den kirchlichen Behörden; im ganzen hat Wirz 130 Briefe an Schweizer geschrieben; sie bilden die zweite Sammlung der Briefe in: Briefe, 1. Bd., S. 424 ff.

[65] Briefe, 1. Bd., S. 438 und 446 ff.

des nämlichen Jahres wurde dem Ehepaare Schweizer-Mettler ein Sohn geboren, und es beschloß, diesen nicht in der Landeskirche taufen, sondern ihm die «neukirchliche» Taufe erteilen zu lassen [66]. Im Oktober 1843 schrieb Wirz an Schweizer darüber: «Wie Jesus, das Haupt seiner Gemeine, sich bei der wichtigen neukirchlichen Taufhandlung an jenem Sonntage in euerm Hause verherrlicht hat, darüber haben mir die Geschwister ausführlich Bericht erstattet; gebeugt über die große Gnade, nach welcher Jesus, der große Hohepriester, sich unter euch verherrlichte, haben wir Ihm mit Tränen der Freude unsern Dank dafür dargebracht [67].» Wegen dieser Taufe entstanden unvermeidlich Schwierigkeiten mit dem Pfarramt. In bezug darauf schrieb Wirz im Januar 1844 an Schweizer: Wenn die hochehrsame Geistlichkeit sich weigern sollte, den kleinen Johannes ins Bürgerregister einzuschreiben, so solle er in einen Felsen am Albis folgende Inschrift eingraben lassen: «Hier am Albis ist zu Hause Johannes Schweizer, getauft auf den christlichen Glauben am 17. September 1843; Priester und Leviten ziehen mit hämischen Lippen an diesem Stein vorüber, weil er ihnen ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Ärgernis geworden ist; aber der große barmherzige Samariter Jesus, auf den Johannes getauft worden ist, und Alle, die von seinem Geiste beseelt sind, gießen Öl und Wein darauf, und diese Alle nehmen Johannes vom Albis als Bürger an [68].» Weiterhin schrieb Wirz im Februar 1844 an Schweizer: «Wenn man, wie du sagst, mich für den Stifter der Neuen Kirche hält, so ist man schlecht unterrichtet; diese Kirche hat einen weit höhern Stifter; sonst würde sie so leicht zusammenfallen wie ein von Kindern aufgestelltes Kartenhäuslein [69].»

Im August 1844 erhielt Wirz den Besuch des ehemaligen Bruders Carl Köllner aus Sitzenkirch und seiner Frau. Dabei berichteten diese, ihr Tochtermann, Johann Christoph Blumhardt in Möttlingen — Blumhardt hatte am 4. September

[66] Briefe, 1. Bd., S. 451 ff.
[67] Briefe, 1. Bd., S. 453.
[68] Briefe, 1. Bd., S. 464 f.
[69] Briefe, 1. Bd., S. 471.

1838 zu Sitzenkirch die zweitälteste Tochter des Ehepaares Köllner, Johanna Dorothea, genannt Doris, geheiratet — habe durch anhaltendes Gebet eine besessene Person von bösen Geistern befreit, habe in seiner Gemeine die Beichte eingeführt, und es ereigneten sich in ihr auffallende Bekehrungen und überhaupt ganz ungewöhnliche Erscheinungen [70]. Die Eheleute Köllner hätten eine große Besorgnis wegen ihres Tochtermannes geäußert, indem seine geistige Richtung nicht zu ihren jetzigen pietistischen Anschauungen passe. Darauf habe er, Wirz, seine Überzeugung über die Sache ausgesprochen, und die Köllners hätten ihn gebeten, seine Bemerkungen schriftlich niederzulegen. In der Tat faßte Wirz ein längeres Gutachten über die Angelegenheit ab. Darin spricht er sich zunächst in positivem Sinne über die Ereignisse von Möttlingen aus: Blumhardt diene dem Werke des Herrn, der in dieser Zeitperiode etwas Neues schaffen wolle; das Alte gehe zu Ende, und Niemand vermöge das Neue in seinem unaufhaltsamen Lauf zu hindern. Andrerseits könne er nicht verhehlen, daß in dem Möttlinger Geschehen eine Gefahr lauere, nämlich die Gefahr, die Blumhardt von den Geistern in den verschiedenen Regionen der Luft drohe; unter diesen gebe es solche, die auch für den Herrn wirken wollten, aber nach ihrem eigenen Sinn; und diese könnten nun Blumhardt so beeinflussen, daß er das nötige Gleichgewicht seiner Seele und das ruhige Bewußtsein von der Sache Gottes verliere [71].

Vom 8. Dezember 1845 stammt eine Eröffnung «über die Wiederherstellung aller Dinge». Wirz geht von der Frage aus, was für ein Unterschied bestehe zwischen der Erlösung durch Jesum Christum und der durch Ihn zu bewirkenden Wiederbringung aller Dinge, und er antwortet, daß die Erlösung als die Befreiung von der Knechtschaft der Sünde noch weit entfernt sei von der eigentlichen Wiederbringung zu dem Urstande, in welchem Adam vor seinem Falle als wirkliches Ebenbild Gottes sich befunden habe; sowenig

[70] Briefe, 2. Bd., S. 656; vgl. dazu Friedrich Zündel: Pfarrer Johann Christoph Blumhardt, 5. Aufl., 1887, S. 105 ff.

[71] Briefe, 2. Bd., S. 657 ff.

aber die Lehre von der Heiligung und die Lehre von der Erlösung getrennt werden dürften, sowenig dürfe auch der Glaube an die Wiederbringung aller Dinge von dem Glauben an die Erlösung getrennt werden; sie gehörten unzertrennlich zusammen wie Eins und Zwei [72].

Über die politischen Kämpfe in Basel schrieb Wirz im November 1846 an den Bruder in Zürich, auch im frommen Basel gäre es stark, und die Herren auf dem Rathause führten eine Sprache, so gelehrt, als wenn sie aus der gelehrten Unterwelt heraufgestiegen wären; die altmodischen Wächter der Stadt und die neumodischen stünden einander schroff gegenüber; «wir freie Bürger vor dem Tore lassen die Herren der verschiedenen Parteien machen und halten uns an die ganz alte Regierung, durch welche die Welten und alle Himmel gemacht worden sind» [73].

In einer Eröffnung vom Februar 1847 über das «Reich Jesu und des Heiligen Geistes» spricht Wirz über die drei Haushaltungen Gottes: die dritte Haushaltung unter der Regierung des Heiligen Geistes verhalte sich zu der zweiten wie der volle Mittag zu der eben aufgegangenen Morgensonne; die erste Haushaltung aber stehe zu der zweiten in dem Verhältnis wie die erste Morgendämmerung zum wirklichen Morgen nach dem Aufgang der Sonne; das Reich Gottes unter der Regierung des Heiligen Geistes, zu welchem die Haushaltung des Sohnes Gottes der Eingang sei, könne nicht durch sogenannte ordentliche, von einer weltlichen Staatsmacht eingesetzte Lehrer aufgerichtet werden, sondern müsse, als ein Reich des Geistes, durch geistige Menschen erbaut werden, die dazu einen außerordentlichen Beruf hätten, der ihnen nach dem Grade der Wiedergeburt von dem Heiligen Geiste erteilt werde, als Solchen, die auf dem Glauben der Haushaltung des Sohnes Gottes schon fest gegründet stünden [74].

Am 27. Januar 1849 starb Wirzens Gattin, nachdem sie

[72] Zeugnisse, 2. Bd., S. 88 ff.

[73] Briefe, 1. Bd., S. 215; zur Sache vgl. Paul Burckhardt: Geschichte der Stadt Basel, 1942, S. 244 ff.

[74] Zeugnisse, 2. Bd., S. 158 ff.

schon seit mehreren Jahren kränklich gewesen war. Er scheint schon seit langem nicht mehr mit ihr zusammengelebt zu haben, vielleicht schon seit 1825, wohl weil sie sich seiner Botschaft nicht erschloß, und auch weil diese ihm die Enthaltung von der Ehe empfahl. Doch redet er freundlich von ihr, nennt sie seine liebe Frau und schließt die Mitteilung mit den Worten: «Ihre Leiche wurde am 29. dieses Monats unter Begleitung des Pfarrers ihrer Gemeinde zur Erde bestattet, wobei er eine recht passende Grabrede hielt; Friede sei mit ihrer Seele und ihrem Geiste [75]!»

Im Februar 1850 meldet Wirz dem Bruderkreis in Barmen, daß der Basler Kreis den Geschwistern in Württemberg für die drei neukirchlichen Schulen, die sie eingerichtet hätten, eine Beisteuer gesandt hätten [76].

Bald darauf erfolgte die Trennung Wirzens von Lachenal. Die Ursache war eine Eröffnung, die Wirz am Karfreitag 1850 vom Apostel Johannes empfangen haben wollte, und aus der man heraushören konnte, daß Wirz die Lehre vom Scheintode Jesu vertrete. Die fragliche Stelle lautet in den Zeugnissen (2. Bd., S. 301 ff.): «Jesus starb wirklich am Kreuze nach allen äußeren Lebenskräften, die durch die qualvollen Martern und durch das Verbluten erschöpft waren; aber sein Geist, den Er dem himmlischen Vater übergeben hatte, blieb dennoch fortwirkend in Ihm und erhielt den noch zurückgebliebenen Rest des Blutes im Herzen, das durch den Ihm beigebrachten Lanzenstich nicht verletzt worden war, beim Leben und im Gange; durch diese Wirkung des Geistes und mittels Beihülfe seiner Freunde konnte Jesus am dritten Tage wirklich und leibhaftig, ohne Schein, auferstehen.» Lachenal verlangte von ihm, daß er diesen Irrtum widerrufe. Wirz lehnte jedoch diese Zumutung ab und verlegte im Juni 1850 seinen Wohnsitz zu Geschwistern an der Kreuzstraße, einem Weiler in der Gemeinde Oftringen im Kanton Aargau. Aber diese Trennung hatte auch eine Spaltung unter den Gliedern der Gemeine zur Folge; zumal in

[75] Briefe, 3. Bd., S. 210.
[76] Briefe, 3. Bd., S. 255 ff.

Basel scheinen sich die Meisten auf die Seite von Lachenal geschlagen zu haben [77].

Im Jahre 1852 gab Wirz die Losung aus, daß in Zukunft die von ihm ins Leben gerufene Gemeinschaft nicht mehr «Neue Kirche», sondern «Nazarenergemeine» heißen solle. So schrieb er am 17. März 1852 an die Brüder der württembergischen Kreise: «Auch ist zu wissen, daß der Herr den Namen ‚Neue Kirche' hinfort nicht mehr gelten lassen, sondern nur noch den Namen ‚Nazarenergemeine' anerkennen will; dadurch wird angedeutet, daß Jeglicher, der sich zu dieser Gemeine bekennt, verpflichtet sein soll, dem einst verworfenen Nazarener Jesus Christus in seiner Lehre, seinem Leben und Wandel nachzufolgen und sich dem Willen Gottes nach dem klaren und lautern Evangelium und nach der Lehre der Apostel ganz zu ergeben [78].»

Am 26. Mai 1857 hatte der Kirchenrat der reformierten Kirche von Baselstadt den Kandidaten Johann Wilhelm Rumpf wegen seiner äußerst radikalen Kritik an der biblischen Botschaft so lange in seiner Wählbarkeit zu einem Kirchenamte eingestellt, bis er aus seiner absolut antikirchlichen Stellung herausgetreten sein werde. Darüber schrieb Wirz im Juli 1857 an den Bruder in Zürich: in Basel sei ein Meteor erschienen in der Person eines Kandidaten, der die ganze Bibel und den Bibelglauben umzustoßen trachte; in vielen Bibelgläubigen sei dadurch ein Buchstabenfieber erweckt worden; er, Wirz, schreite in der Gewißheit des dritten Evange-

[77] Zu dieser Trennung vgl. Biographie, S. 568, und die Briefe im 1. und 3. Band vom Frühjahr 1850 an.

[78] Briefe, 3. Bd., S. 418; noch eine andere in Basel entstandene Vereinigung trug den Namen «Nazarener», der 1862 als Zusammenschluß von Freisinnigen des Steinenquartiers gegründete «Nazarener-Verein», der später vornehmlich als Jugendfestverein des Steinenquartiers wirkte (über die Entstehung des Namens vgl. 1. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Nazarener-Vereins Basel, 1912; 2. Daniel Burckhardt: Häuser und Gestalten aus Basels Vergangenheit, 1925, S. 44 f.); auch die von Samuel Heinrich Fröhlich um 1830 ins Leben gerufene Gemeinschaft der Neutäufer trägt in gewissen Gegenden den Namen «Nazarener»; schließlich sei noch an die Gruppe von deutschen und österreichischen Malern romantischer Prägung erinnert, die unter dem Namen «Nazarener» bekannt sind.

liums über das alles hinaus; dieses dritte Evangelium aber sei nichts anderes «als der Geist, der aus den bildlichen Worten des Alten und des Neuen Testaments auferstanden ist, sich darüber erhebt und beide Testamente unten läßt, ohne sie wegzustoßen» [79].

Im Oktober 1857 ließ Wirz sein letztes Zeugnis ausgehen. Es enthält gegen den Schluß hin die Worte: «Nicht durch Weltmenschen, auch nicht durch bloße Bibelchristen, kann Jehova sein Reich der dritten Haushaltung aufrichten, sondern einzig und allein durch wahre Geistesmenschen, die im Geiste leben; denn nur der Geist ist die Wahrheit [80].»

Am 25. September 1858 starb Wirz, und am 29. September wurden «die irdischen Überreste des teuern Vollendeten» im Beisein von Gliedern der Gemeine aus den Kantonen Aargau, Basel und Zürich sowie aus Baden, Württemberg, Bayern, Barmen und Herford auf dem Friedhof der Gemeinde Oftringen der Erde übergeben [81].

[79] Briefe, 1. Bd., S. 412.
[80] Zeugnisse, 2. Bd., S. 398 ff.
[81] Biographie, S. 637 ff.